

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 19 (1969)
Heft: 4

Bibliographie: Anzeigen = Notes bibliographiques
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANZEIGEN NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE HISTOIRE SUISSE

LEO ETTLIN, *Dr. Johann Baptist Dillier 1668–1745*. Sarnen, Historisch-Antiquarischer Verein Obwalden, 1969, 247 S., 1 Stammbaum (Obwaldner Geschichtsblätter, Heft 11). – Aus Wolfenschießen stammend, wurde Dillier Jesuit und wollte als solcher 1699 Bern rekatholisieren, wurde 1703 aus dem Orden entlassen und errichtete 1705 ein Seminar für die ganze katholische Schweiz in Luzern. Er plante auch zugleich eine Priesterkongregation zu gründen, in der die Muttersprache und die neueren Sprachen besonders gepflegt werden sollten. Dieser Plan kam nicht zur Ausführung. Sogar das Seminar machte sich in Luzern unmöglich, so daß es Dillier 1709 nach Sarnen verlegte, wo es bis zum Tode des Gründers 1745 weiterbestand. Der «Seminarherr» vermachte sein Vermögen dem Kanton, der damit 1746–1752 einen Schulneubau nach den Plänen von Jakob Singer errichten ließ. Es waren jeweils 2–3 Geistliche, die hier unterrichteten. Eine größere Bedeutung erhielt die Institution erst, als sie vom Kanton 1841 den Mönchen von Muri übergeben wurde, die damit die Fortsetzer des Werkes, das Dillier begonnen, bis heute geblieben sind.

Von allgemeiner Bedeutung sind die Ausführungen über die Errichtung von Seminarien in unseren Diözesen (S. 65–76). Hier könnte man noch den Plan des Churer Bischofs von 1631 erwähnen, der in Disentis ein Seminar unter Leitung der Jesuiten vorsah (Bündner Monatsblatt 1949, S. 225–232). Auch über die damalige Lage des schweizerischen Klerus versucht der Verfasser eine Orientation (S. 76–84). Die schweizergeschichtliche Forschung wird zur Kenntnis nehmen, daß Dillier als politischer Publizist während und nach dem zweiten Villmergerkrieg wirkte. Der «Prophet von Sarnen» setzte sich für die demokratisch-soziale Bewegung der Bauernschaft gegen die aristokratischen Städte ein, freilich in unkluger und widerspruchsvoller Weise. Der phantastische und unberechenbare Charakter Dilliers kommt hier klar zum Vorschein (S. 149–185).

Die Arbeit Ettlins, der ein wesentliches Register nicht fehlt, rafft wohl fast alle Dokumente über das Thema zusammen und verbindet sie in vorsichtiger Beurteilung und in angenehmen, manchmal sogar unterhaltender Darstellung zu einem abgerundeten Zeit- und Lebensbild.

Disentis

Iso Müller

MICHEL SALAMIN, *Documents d'histoire suisse, 1798–1847*. Sierre, chez l'auteur, 1969. 135 p. (Coll. «Recueils de textes d'histoire suisse»). – Assez laconiquement, l'avant-propos de ce premier-né des «Recueils de textes d'histoire suisse» annonce que la collection «n'est pas née du souci de sacrifier à une tendance pédagogique d'expression moderne». A quelle tendance veut-elle obvier? On croit comprendre que l'ouvrage de M. Salamin propose ceci de nouveau: l'optique nationale. Et plus précisément une optique régionale, puisque la Suisse romande ne dispose pas encore, pour l'enseignement de l'histoire suisse, d'une panoplie pédagogique telle que les *Quellenhefte zur Schweizergeschichte*.

Il s'agit ici de proposer aux maîtres d'histoire et aux étudiants une centaine de textes de première main, jalonnant l'histoire de la Suisse romande depuis 1798 jusqu'à la Régénération. Chaque palier historique se présente comme un faisceau d'événements, parmi lesquels l'auteur choisit d'en présenter quelques-uns, arbitrairement, avoue-t-il. Cette succession de témoignages, souvenirs, chansons, extraits de correspondance, fragments de polémique et documents officiels (discours, proclamations, adresses, articles constitutionnels, Recès de la Diète fédérale, etc.) est une collection de sources, généralement publiées ailleurs déjà (dans les travaux de divers auteurs, périodiques, voire dans d'autres collections). Elle servira le confort du personnel enseignant. De brefs commentaires sont là pour introduire chacun des textes; et, aménagement heureux pour l'esprit critique de l'élève, il arrive que deux ou plusieurs textes voisinent, qui sont optiques ou versions divergentes d'un même événement ou problème.

L'ouvrage présente une période riche en événements politiques de poids. Certes. Nous nous permettrons néanmoins une question. Son titre est après tout: *Documents d'histoire suisse*. Pourquoi restreindre – sinon fausser – l'image qu'un lecteur peut en concevoir, en faisant la part si belle à l'*histoire politique*? L'évolution économique, ainsi que l'histoire sociale, font partie intégrante des réalités passées et mériteraient mieux que les huit textes consacrés à l'agriculture fribourgeoise, à la disette de 1816 et à l'émigration suisse au Brésil.

Berne

Béatrice Veyrassat

ARTHUR STEIN, *Pestalozzi und die Kantische Philosophie*. Zweite, durchgesehene Auflage. Mit einer Konkordanz von FRITZ PFEFFER. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1969. XXI/232 S. (Reprographischer Nachdruck, Tübingen, 1927.) – In der ersten Auflage von 1927, erschienen in den Heidelberger Abhandlungen zur Philosophie und ihrer Geschichte, versuchte Prof. Stein von der Universität Bern die Beziehungen zwischen Kant und Pestalozzi nachzuweisen. Das ist insofern eine schwere Aufgabe, als die Einflußnahme des Königsberger Philosophen meist über den Zeitgeist geht, Pestalozzi nur ein Geographiebuch Kants studiert hat und nur teilweise direkt durch Fichte 1793/94 auf Kant hingewiesen worden ist. In der neuen Auflage wird der Text nochmals zugänglich gemacht. Es fehlt indessen hier eine Auseinandersetzung mit den seit 1927 neu erschienenen Werken über diesen Fragenkreis. Um dem Leser die eigene Untersuchung zu erleichtern, wird von den früher zitierten Quellenwerken wie Seyffarth, Natorp und anderen eine Konkordanz auf die seither erschienenen, heute maßgeblichen

Werk- und Briefbände der kritischen Gesamtausgabe dargeboten, verfaßt von Prof. Fritz Pfeffer. Dankbar benützt daher der Leser den ursprünglichen Beitrag zur Erfassung Pestalozzis, zum gedanklich vertieften Studium geistesgeschichtlicher Zusammenhänge.

Winterthur

Emanuel Dejung

PETER KUMMER, *Der zürcherische Proporzkampf. Die Ausarbeitung des Systems 1851–1891*. Zürich, Juris, 1969. 258 S., 1 Karte. – Eines der einschneidenden Ereignisse der Bundesstaatsgeschichte stellt der Übergang vom Majorz zum Proporzwahlssystem für den Nationalrat dar. Die Geschichte und Bedingungen dieses Übergangs zu beschreiben, war die ursprüngliche Absicht des Verfassers. Er mußte sich aber Rechenschaft geben, daß «eine Untersuchung der gesamtschweizerischen Verhältnisse nur sinnvoll ist bei der Berücksichtigung der Lage in den verschiedenen Kantonen». Er beschränkt sich deshalb darauf, den Kampf um die Einführung des Proporzverfahrens in Bund, Kanton und Gemeinde am Beispiel Zürichs darzustellen. Die vorliegende Arbeit behandelt, wie der Untertitel zeigt, nur den ersten Teil der Entwicklung bis 1891. Die bis heute einzige Übersicht über die schweizerische Proporzgeschichte gab Emil Klöti 1901 im historischen Teil seiner Dissertation «Die Proportionalwahl in der Schweiz, Geschichte, Darstellung und Kritik». Im übrigen ignorierten die Schweizer Historiker das Problem. Nur die juristische Literatur ist immens (zusammengestellt bei Peter Felix Müller, *Das Wahlsystem. Neue Wege der Grundlegung und Gestaltung*. Zürich 1959), aber vorwiegend systematisch orientiert. Eine Parteigeschichte – welche ohne Zweifel in die Entwicklung des Proporzgedankens hineinleuchten könnte – fehlt nicht nur, wie der Verfasser bemerkt, für den Kanton Zürich, sondern praktisch für alle Kantone und die Eidgenossenschaft.

Im politischen Bewußtsein des Schweizlers ist der Proporzgedanke eng verknüpft mit der Tatsache des Aufstiegs der sozialdemokratischen Partei. Peter Kummer zeigt, wie die Proporzidee schon in den Anfängen des Bundesstaates auftauchte. Eine ausgedehnte Wahlrechtsdebatte fand im zürcherischen Verfassungsrat von 1868 statt. Festen Grund gewann der Proporzgedanke aber erst, nachdem sich das sogenannte «System Hagenbach-Bischoff» bei den Befürwortern einheitlich durchgesetzt hatte und nachdem sich der Schweizerische Wahlreformverein durch Zusammenschluß der Kantonalvereine von Zürich, Genf, Waadt und Neuenburg gebildet hatte. Diese Wende zeichnet sich um 1890 ab, im gleichen Augenblick übrigens, in dem der freisinnige Majorz-Bundesrat dem Tessin als Beruhigungsmittel den Proporz verschrieb.

Es ist zu hoffen, daß der zweite Teil dieser höchst interessanten Arbeit bald folgt und daß parallele Untersuchungen für die übrigen Kantone entstehen, wobei vermutlich die Westschweiz, vor allem Genf, und Bern die Dringlichkeitsliste anführen müßten.

Biel

Christoph Zürcher

ROBERT WIPF, *1868–1968. 100 Jahre Konsumverein Winterthur*. Winterthur, Lüthi, 1968. 207 S., ill. – Les plaquettes et écrits commémoratifs publiés par de nombreux syndicats et autres associations en rapport avec le mouve-

ment ouvrier offrent souvent un faible intérêt: l'anecdote y tient une place par trop considérable. Il existe cependant de notables exceptions, ainsi les écrits commémoratifs de l'Union syndicale, de la Fédération suisse des typographes ou l'utile ouvrage de Vuattolo sur la F.O.B.B.

Avec l'ouvrage de R. Wipf, nous avons un ouvrage du deuxième type: sérieux, très bien documenté et illustré, il permet de suivre l'histoire du mouvement coopératif dans la région de Winterthur. Il dégage en particulier l'apport important des pionniers du mouvement: Friedrich Albert Lange et Salomon Bleuler.

A signaler que l'auteur a pu utiliser la série complète des procès-verbaux de la coopérative, depuis 1868.

Lausanne

O. Pavillon

Annuaire Suisse de science politique. Schweizerisches Jahrbuch für politische Wissenschaft. Lausanne, 1968. 137 S. (Publications de l'Association suisse de science politique. Veröffentlichungen der Schweizerischen Vereinigung für politische Wissenschaft, 8/1968.) – Die Bände 1966 und 1967 des Schweizerischen Jahrbuches für politische Wissenschaft waren der Außenpolitik unseres Landes und Problemen des Bundesrates gewidmet. Die Ausgabe für 1968 wählt nun als Gesamtthema nicht ein Sachgebiet, sondern sie gibt einen Überblick über den Stand der Politologie in verschiedenen Staaten. Prominente des Faches orientieren darin kurz über vorhandene Lehrstühle und Institute, über die wichtigsten Strömungen bei den angewandten Methoden, über neuere Publikationen und größere Forschungsvorhaben sowie über bestehende Fachvereinigungen und ihre Zeitschriften. J. A. Robinson weist darauf hin, daß in den USA häufig mathematische Verfahren zur Anwendung gelangen und daß die Forschung sich dort ebenso eifrig mit der Zukunft befaßt wie mit Vergangenheit und Gegenwart. F. Goguel kann mit berechtigtem Stolz vom hohen Stand der politischen Wissenschaft in Frankreich berichten, während D. Großer für die Bundesrepublik Deutschland einen weiteren Ausbau wünscht. Noch sei das Ziel längst nicht erreicht, das ein Gutachten gesetzt habe, nämlich drei Lehrstühle für politische Wissenschaft an jeder Universität. S. Ehrlich zeigt die Arbeitsbedingungen für den politischen Wissenschaftler in Polen, und A. Philippart läßt erkennen, welche großen Anstrengungen der Kleinstaat Belgien für die Politologie bereits geleistet hat. Demgegenüber muß R. Ruffieux für die Schweiz vor allem betonen, wie viele Rückstände es hier gegenüber dem Ausland noch aufzuholen gilt. Das Jahrbuch enthält außerdem einen knappen Bericht über Arbeiten aus dem «Centre de recherche de science politique» an der Universität Genf sowie die Fortsetzung der Auswahl zur schweizerischen Bibliographie der politischen Wissenschaft.

Bern

Beat Junker

ALLGEMEINE GESCHICHTE HISTOIRE GÉNÉRALE

Bibliographie der Zeitschriften des deutschen Sprachgebietes bis 1900. Hg. von JOACHIM KIRCHNER. Bd. 1: 1670–1830. Lfg. 1–4, Titel Nr. 1–5888, 320 S. Stuttgart, Hiersemann, 1966–1968. – Bei der zunehmenden Wichtigkeit, welche die Zeitschriften nicht nur als Organ des Wissenschaftsbetriebes, sondern auch als mannigfach interessierendes Objekt der historischen Forschung gewinnen, werden als Grundlage möglichst umfassende retrospektive Titelverzeichnisse, wie sie von größeren Ländern etwa Frankreich und vor allem Rußland besitzen, zur notwendigen Voraussetzung. Sie für Deutschland zu schaffen, erscheint niemand berufener als Professor Kirchner, der vor nunmehr 40 Jahren «Die Grundlagen des deutschen Zeitschriftenwesens» (Leipzig 1928–1931) untersuchte. Wie er in der Folge den ersten Teil dieses Werkes in «Das deutsche Zeitschriftenwesen» (2 Bde., Wiesbaden 1958–1962) zu einer geschichtlichen Gesamtdarstellung ausgebaut hat, so setzt er jetzt die seinerzeit mit 1790 abbrechende Bibliographie im zweiten Teil auch sachlich stark bereichert bis 1900 fort. Eine erste Abteilung führt bis zum Jahre 1830 und dürfte gegenüber den 4000 Nummern des ersten Versuches bereits deren 6000–7000 umfassen. Im Gegensatz zu jenem, der die Titel nach Dezennien und sodann alphabetisch nach Verlagsorten ordnet, sind sie diesmal innerhalb weitgefaßter Sachgruppen chronologisch aneinandergereiht, was die unmittelbare Benutzung zweifellos erleichtert. Räumlich wird das «deutsche Sprachgebiet» erfaßt, doch müßte es wegen Erscheinungsorten wie Stockholm, Kopenhagen und Moskau genauer, wenn auch umständlicher wenigstens im Untertitel «deutschsprachige Zeitschriften und fremdsprachige innerhalb des deutschen Sprachgebietes» heißen. Die Art, wie die oftmals komplizierten und vielfach geänderten Titelfassungen gekürzt sind, verrät den versierten Bibliothekar; als Wunsch für die künftigen Bände sei angemeldet, bei Verweisungen auf Vorgänger und Nachfolger dem Titel die zugehörige Ordnungsnummer beizusetzen. Wie schon in der früheren Bibliographie sind alle Titel, die der Bearbeiter selber eingesehen hat, mit Asterisk ausgezeichnet und im übrigen mittels Zahlen- und Buchstabensigeln Besitzhinweise auf öffentliche Bibliotheken gegeben, wobei in der Schweiz Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Winterthur und Zürich Berücksichtigung gefunden haben. Indessen würde man die Fundstelle gerne auch in den nicht seltenen Fällen erfahren, wo zwar Autopsie angezeigt ist, eine Bibliothekssigel aber fehlt, und in den doch zahlreicheren, bei denen weder Stern noch Sigel steht. Eine stichprobenweise vorgenommene Nachprüfung der in Basel erschienenen oder vorhandenen Titel anhand der Bestände hat auch in den Titelaufnahmen allerlei bei solcher Materialfülle wohl unvermeidliche Inkorrektheiten ergeben, namentlich was Erscheinungsdaten und Verlegernamen betrifft. Da sie für die Identifikation der Zeitschriften ohne Belang sind, brauchen sie hier nicht aufgezählt zu werden, zumal der Herausgeber selber für einen in Aussicht genommenen Nachtrag um Verbesserungen und Ergänzungen bittet und auf die Bedeutung und Ausführung des Unternehmens, wenn es einmal abgeschlossen vorliegt, ohnehin eingehender zurückzukommen sein wird.

Basel

Fredy Gröbli-Schaub

ARNOLD HAUSER, *Sozialgeschichte der Kunst und Literatur*. München, C.H. Beck, 1967. 1119 S. (Ungekürzte Sonderausgabe des 1953 erschienenen Werkes.) – Die enzyklopädische Kunst- und Literatursoziologie Hausers, die bereits 1951 in englischer, 1953 in deutscher Sprache erschienen ist, liegt jetzt in einer einbändigen, ungekürzten und unveränderten Sonderausgabe vor. Problematik und Vorzüge dieses Werkes, das den Bogen von der Steinzeit bis zur sowjetrussischen Kunstpolitik spannt und – mit dem Schwergewicht auf der Neuzeit – eine Übersicht über das Spannungsverhältnis zwischen Künstler, Kunstwerk und Gesellschaft im europäisch-mittelmeerischen Raum bietet, sind nach seinem Erscheinen lebhaft diskutiert worden. Anstelle einer verspäteten Rezension sei hier lediglich auf die beiden ausführlichen Besprechungen von *Hugo Kuhn* in der Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 43, 1956, und von *Hans Ahrbeck* in der Deutschen Literatur-Zeitung 78, 1957, hingewiesen.

Konstanz

Peter Eitel

WERNER MARKERT, *Osteuropa und die abendländische Welt. Aufsätze und Vorträge*. Mit einem Geleitwort von Hans Rothfels. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1966. 223 S. – Der 1965 im 60. Lebensjahr verstorbene Osthistoriker Werner Markert ist weniger durch große von ihm geschriebene Bücher als durch seine wissenschaftlich-organisatorische Leistung bekannt und bedeutend geworden, als Redaktor der «Zeitschrift für osteuropäische Geschichte» und Generalsekretär der diese herausgebenden «Deutschen Gesellschaft zum Studium Osteuropas» in den dreißiger Jahren, als Direktor des Instituts für osteuropäische Geschichte und Landeskunde an der Universität Tübingen, wo er seit 1953 lehrte, als Herausgeber der Bände Jugoslawien, Polen, Sowjetunion eines von ihm initiierten großen Osteuropa-Handbuchs.

So interessiert uns der Sammelband mit elf seiner Arbeiten nicht nur thematisch, indem er monographische Aufsätze zur diplomatischen Geschichte im Zeichen der Heiligen Allianz («Metternich und Alexander I.», «Zu einer unveröffentlichten Denkschrift Ancillons aus dem Winter 1815/16») und zur russischen Sozialgeschichte («Zur geschichtlichen Bedeutung der russischen «Intelligencija»») und ideengeschichtliche Studien über die das neuzeitliche Rußland bestimmenden autochthonen und übernommenen geistigen Kräfte enthält – das Buch ist uns auch wichtig als Denkmal einer für einen wichtigen Teil der modernen deutschen Osteuropaforschung repräsentativen Gelehrtenpersönlichkeit.

Von diesem Standpunkt aus gesehen rückt für uns die vorletzte der abgedruckten elf Arbeiten ins Zentrum: «Die deutsch-russischen Beziehungen am Vorabend des ersten Weltkrieges. Zur Gründung der «Deutschen Gesellschaft zum Studium Rußlands» im Jahre 1913.» Der Leser kann in diesem Aufsatz eine Art keimhafte Autobiographie des Verfassers erblicken, obwohl dieser darin mit keinem Wort von sich selbst spricht. Aber indem er die Entstehung der Gesellschaft darlegt, die er später (unter etwas verändertem Namen, siehe oben) längere Zeit mitgeleitet hat, fixiert er prägnant das «Gesetz, wonach er angetreten». Jener Augenblick des deutsch-russischen Verhältnisses zwischen Spannung und Entspannung, zwischen Befangensein in Ideen politischer Mythologie («Unausweichlichkeit des Entscheidungskampfes zwischen Germanentum und Slawentum») und sachlichem Erkenntniswillen brachten

jene Art der Osteuropakunde zu verstärkter Geltung, die geprägt war durch politischen Einsatzwillen, wissenschaftlich-historisches Instrumentarium, geschärft durch wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Ausrichtung – jene Osteuropakunde, der sich der Verfasser in der Folge verpflichtet fühlen sollte. Und die zwei Gestalten, deren Haltung anno 1913 er besonders einprägsam charakterisiert, Otto Hoetzsch und Max Weber repräsentieren gleichzeitig die beiden geistig-geographischen Räume, Nordostdeutschland und Südwestdeutschland, in denen Werner Markert in der Folge tätig war.

Das besprochene Buch verdient nicht nur wegen der behandelten Einzelfragen, sondern auch von den Grundsatzproblemen der modernen Osteuropa-historie her Aufmerksamkeit.

Basel

Rudolf Bächtold

MORTIMER LEVINE, *Tudor England 1485–1603*. Cambridge, University Press, 1968. XII, 115 S. (Conference on British studies, Bibliographical Handbooks). – Dies ist der erste Band einer geplanten Reihe von Bibliographien zur Geschichte Englands. Trotz des knappen äußeren Umfangs ist sein Inhalt erstaunlich umfassend. Über 2300 Titel sind verzeichnet und nach Sachgruppen übersichtlich geordnet. Zunächst wird man über die älteren bibliographischen Hilfsmittel, über die Handschriftenkataloge und über die Gesamtdarstellungen orientiert, mit dem vierten Abschnitt setzen die Spezialverzeichnisse ein. Ihre Titel lassen die Absicht des Herausgebers erkennen, eine möglichst breit angelegte Information zu vermitteln: Constitutional and Administrative History, Political History, Foreign Relations, Social History, Economic History, Agricultural History, Science and Technology, Military and Naval History, Religious History, History of the Fine Arts, Intellectual History. Jeder dieser Abschnitte ist seinerseits wieder in fünf Unterabschnitte aufgeteilt: Gedruckte Quellen, Gesamtdarstellungen, Monographien, Biographien, Aufsätze. Über die Zweckmäßigkeit dieser Gliederung des gesamten Materials kann man natürlich verschiedener Meinung sein. Es gibt viele Werke, die leicht an zwei oder drei verschiedenen Orten eingereiht werden könnten. Oftmals glaubt man etwas zu vermissen, aber meist findet man das Gesuchte dann doch, wenn auch in einem thematisch vielleicht weniger nahe-liegenden Abschnitt. Um so unentbehrlicher ist daher das Register. In dem vorliegenden Bande umfaßt es die Namen aller Autoren, Editoren und Übersetzer. Die Orientierung würde noch mehr erleichtert, wenn der Herausgeber auch ein Sachregister angelegt hätte.

Daß die Information über das Schrifttum nicht vollständig sein kann, ist begreiflich. Eine ziemlich enge Auswahl mußte namentlich bei den Aufsätzen getroffen werden. Sonst aber wird man kaum Entscheidendes vermissen. Besonders willkommen ist die Information über Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Erfreulich ist die sorgfältige Berücksichtigung der kontinental-europäischen Forschung. Bei manchen Titeln fügt der Herausgeber kurze charakterisierende Bemerkungen bei. Diese sind sinnvoll, solange sie nur den Inhalt der betreffenden Publikationen referieren. Wertungen bleiben meist problematisch, da sie nicht begründet werden können.

Im ganzen gesehen ist die Bibliographie Levines ein Arbeitsinstrument, das dem Forscher, dem Dozenten und dem Studenten gleichermaßen nützliche Dienste leisten kann. Obwohl es die größere, von

Conyers Read herausgegebene Tudor-Bibliographie (2. Auflage, 1959) natürlich nicht völlig zu ersetzen vermag, verdient es gewiß auch außerhalb des englischen Sprachgebietes Beachtung und Interesse. Wer erste Orientierung sucht, wird das Bändchen mit besonderem Gewinn benutzen. Die von Levine zusammengetragene bibliographische Information reicht bis ins Jahr 1966. Wo es sich um besonders wichtige Werke handelte, sind auch noch Publikationen des Jahres 1967 aufgenommen worden. Ein Nachtrag oder eine Neuauflage wird demnach in einigen Jahren notwendig werden.

Basel

Hans Rudolf Guggisberg

NICOLE HERRMANN-MASCARD, *La censure des livres à Paris à la fin de l'Ancien Régime (1750-1789)*. Préface de Jean Imbert. Paris, Presses universitaires de France, 1968. In-8°, VIII + 148 p. (Travaux et recherches de la Faculté de droit et des sciences économiques de Paris, série «Sciences historiques», n° 13). – D'une lecture assez aride, mais d'une scrupuleuse précision, cette étude analyse les mécanismes compliqués de la censure des livres à Paris, sous Louis XV et Louis XVI, ainsi que la réglementation et la police de la librairie. Il s'agit là d'organismes et d'institutions souvent mal définis, qui se sont développés au gré des besoins, parfois même en dehors des cadres légaux, et qui sont soumis ici pour la première fois à un examen systématique. Grâce aux archives de la Chambre syndicale des libraires et aux manuscrits de la collection Anisson-Duperron (conservés les uns et les autres à la Bibliothèque Nationale), l'auteur réussit à élucider le rôle et les compétences des directeurs de la librairie, des censeurs royaux, du lieutenant de police, des inspecteurs de la librairie, ainsi que les textes et usages réglementant l'impression des livres à Paris, l'introduction des impressions étrangères, les permissions tacites et autres facilités accordées aux livres. Une section est également consacrée aux procédés employés par les fraudeurs, mais les modalités, parfois atroces, de la répression pénale ont été laissées de côté à dessein et à juste titre.

Le passage de la censure religieuse de l'Université à la censure civile, du Parlement d'abord, du pouvoir royal ensuite, est décrit dans un chapitre préliminaire qui remonte jusqu'aux prescriptions de 1275. Une conclusion rappelle qu'à la veille de la Révolution, la tendance à la liberté de la presse est devenue un phénomène européen. Cependant, dès qu'elle sort de son champ d'investigation, Mme Herrmann-Mascard n'a plus la même sûreté d'information: n'écrit-elle pas, et à deux reprises (p. 99 et 113), que Marc-Michel Rey, le célèbre imprimeur de Jean-Jacques Rousseau, travaillait en Suisse! On peut regretter aussi qu'un ouvrage aussi spécialisé, et paraissant dans une collection scientifique, soit dépourvu de tout index.

Genève

J.-D. Candaux

HENRY LACHOUQUE, *Aux armes, Citoyens! Les soldats de la Révolution*. Paris, Librairie académique Perrin, 1969. In-8°, 585 p. –Publié dans la collection «Présence de l'histoire», le livre du Commandant Henry Lachouque s'adresse à ceux qui, dans les ouvrages d'histoire, recherchent la reconstitution passionnée d'une tranche du passé, une certaine forme de patriotisme et le ton partisan de l'admiration.

Il ne s'agit pas de déprécier l'ouvrage de M. Henry Lachouque. C'est «une épopée de trente mois» qu'il a écrite. On la lit avec intérêt, sans que l'attention faiblisse un instant.

La description de l'armée à qui la Révolution naissante souffle que «l'obéissance est une servitude» fourmille de détails pittoresques et de renseignements précis. Les premiers combats entrepris par des troupes déguenillées «au point d'inspirer la pitié»; la crainte que ces «gueux», ces «pendables», ces «chevaliers des droits de l'homme» inspirent aux peuples de l'Europe; les efforts de Carnot qui entreprend l'«organisation de la fureur populaire», les campagnes effectuées par des armées pourchassées par la faim et la misère sont autant d'épisodes passionnants exposés avec une vie et un relief admirables.

Mais, en tout, il faut croire M. Henry Lachouque sur parole. Le semblant de bibliographie qui termine le volume et l'absence de toute référence ne facilitent point le contrôle des allégations de l'auteur. Rien, sinon la science reconnue de M. Lachouque, spécialiste de l'histoire militaire de la Révolution et de l'Empire, ne permet d'affirmer que ce livre répond aux exigences d'une publication historique. Qu'à cela ne tienne! L'histoire n'est-elle pas aussi un art? Par l'agrément de la présentation et par le sérieux de la recherche, M. Henry Lachouque a fait de son livre un ouvrage qui mérite sa place dans «Présence de l'histoire».

Sierre

Michel Salamin

ANDRÉ PALLUEL, *Dictionnaire de l'Empereur*. Paris, Plon, 1969. In-8°, 1165 p. — Quand on tient dans les mains le gros livre de M. Palluel, on se demande à qui l'auteur l'a destiné. A l'amateur de l'histoire napoléonienne? Au spécialiste? L'ouvrage semblera lourd pour le premier; sommaire, pour le second.

Si l'on écarte ces préventions et que l'on pratique le *Dictionnaire de l'Empereur*, on se convainc rapidement que M. Palluel n'a pas publié un livre inutile. «Notre seul but, écrit-il, a été de présenter les propos parfois géniaux, parfois erronés, parfois changeants de l'Empereur sur un certain nombre de ses contemporains, d'événements, d'idées générales, non pour présenter une histoire de Napoléon par lui-même, mais pour éclairer cette histoire, non pour remplacer les publications de ses œuvres, mais pour aider le lecteur à s'y rapporter, non pour présenter une nouvelle image de Napoléon, mais pour mieux le connaître.» C'est indiquer tout à la fois le but et les limites de l'ouvrage.

Ce dictionnaire, établi à partir de plus de 40 volumes d'écrits napoléoniens, groupe, sous près de 850 rubriques, les sujets de préoccupations que l'Empereur a laissé paraître dans sa volumineuse correspondance.

Une vingtaine de sujets concernent directement la Suisse. Les articles *Suisse, Valais, Genève, Simplon, Seconde coalition, Saint-Bernard* fournissent l'essentiel de ce qu'il faut savoir pour comprendre l'histoire de notre pays à l'époque napoléonienne. La lecture des rubriques relatives à des pays étrangers, à des personnages de premier plan, à des institutions ou à des sujets qui peuvent paraître anodins, tels *Aide de camp, Danse, Amour, Femme, Raison* ou *Sentiment*, nous introduit dans la pensée de l'Empereur dont nous saisissons sans effort les variations.

Plus rapidement qu'au travers de minutieuses monographies, l'amateur apprendra, sur tel sujet, les sentiments de Napoléon. Ajoutons encore que les références et les renvois qui accompagnent chaque rubrique permettent au spécialiste de se reporter aux publications intégrales pour qu'il puisse nuancer l'impression que provoque la lecture d'un fragment isolé.

Ainsi, l'ouvrage de M. Palluel s'adresse tout à la fois à l'amateur curieux et au spécialiste, qui, presque toujours, ne dispose pas immédiatement de tous les écrits de l'Empereur.

Sierre

Michel Salamin

UMBERTO TODISCO, *Le personnel de la Cour des comptes (1807-1830)*. Genève-Paris, Librairie Droz, 1969. In-8°, 250 p. – Par son travail digne de louanges, M. Umberto Todisco apporte les premiers éléments d'un dictionnaire de la fonction publique en France dans la première moitié du XIX^e siècle.

Après douze pages réservées à l'énumération des sources et de la bibliographie, une introduction copieuse (pp. 23-39) explique la création et les débuts de la Cour des comptes qui dérive de la Chambre des comptes instituée par une ordonnance de Saint Louis de 1262.

A l'époque napoléonienne, le krack des négociants-réunis et la crise économique qui en résulte révèlent la fragilité des institutions financières créées par le Consulat sous le nom de Commission de comptabilité nationale. Pour «ramener les comptables et les ordonnateurs des dépenses à une meilleure gestion des deniers publics», Napoléon souhaite la création d'une Cour des comptes aux pouvoirs étendus. Instituée par la loi du 16 septembre 1807, elle reçoit mission «d'examiner d'une part les recettes des receveurs généraux de département et des régies et administrations des contributions indirectes; d'autre part les dépenses des payeurs généraux, des payeurs d'armées, des divisions militaires, des arrondissements militaires et du département».

Le 18 septembre 1807, Napoléon signe le décret d'organisation de la Cour des comptes. Elle se compose «d'un premier président, de trois présidents de chambre, de dix-huit maîtres des comptes, de vingt-quatre référendaires de première classe et de soixante référendaires de seconde classe, d'un procureur général et d'un greffier en chef». A la Restauration, Louis XVIII maintient l'organisation qui régit la Cour des comptes. Mieux encore, il ne lui impose aucune épuration de personnel. Aussi M. Todisco préfère-t-il à 1815 la Révolution de 1830 comme terme de son étude. «1830, écrit-il, marque peut-être davantage une cassure par l'apparition d'une génération nouvelle; cassure d'ailleurs encore peu sensible, mais l'on sent que désormais de jeunes référendaires vont prendre le relais de leurs aînés.»

De 1807 à 1830, le personnel de la Cour des comptes comprend 201 personnes. Pour chacune d'elles, M. Todisco établit une notice biographique détaillée. On y trouve des renseignements relatifs à la filiation, à l'épouse et aux enfants du référendaire. L'énumération des activités publiques et des écrits publiés complètent cette fiche d'état civil.

Trente-cinq pages de «Pièces annexes» mettent à la disposition du lecteur les documents essentiels sur la Cour des comptes.

Quand on sait les difficultés que l'on éprouve à identifier les personnes qui n'ont pas occupé le devant de la scène dans chacun des régimes politiques,

on imagine aisément tout le labeur que M. Todisco a dû fournir pour mettre à la disposition des historiens un instrument de travail que l'on devrait pouvoir trouver dans toutes les bibliothèques.

Sierre

Michel Salamin

GERD H. HARDACH, *Der soziale Status des Arbeiters in der Frühindustrialisierung. Eine Untersuchung über die Arbeitnehmer in der französischen eisen-schaffenden Industrie zwischen 1800 und 1870*. Berlin, Duncker & Humblot, 1969. 221 S., Tab. (Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 14.) – Cet ouvrage, riche d'une excellente bibliographie, se fonde sur les archives économiques des Archives Nationales et de l'École des Mines. Il vient utilement compléter les importantes recherches de Bertrand Gille sur la sidérurgie française.

Son propos : suivre la naissance de la catégorie des ouvriers de fabrique tout au cours du processus d'industrialisation de la métallurgie traditionnelle. Par « statut social », G.-H. Hardach entend aussi bien le statut, la place de l'ouvrier dans le processus de production que son statut économique au travers de la différenciation des salaires dans l'entreprise ou dans la branche.

L'ouvrage est précisément divisé selon cette double articulation : dans un premier chapitre, l'auteur examine les *conditions de travail* des ouvriers dans la période d'industrialisation. Il montre l'évolution de la taille des entreprises et les modifications intervenues dans le travail des équipes, selon les différents procédés en usage. Ce qui l'amène à enquêter sur la durée et l'intensité du travail. Cette première partie est complétée par des données sur l'origine des travailleurs de la métallurgie, leur passage graduel d'un statut de demi-paysans au statut d'ouvriers, l'apport de main d'œuvre étrangère et son rôle contradictoire dans le progrès technologique. Enfin le travail des femmes et des enfants, ainsi que la formation professionnelle font l'objet d'une description précise.

Au second chapitre, le *statut économique* des métallurgistes est décrit. Comme dans la première partie, l'auteur part de la situation dans la métallurgie traditionnelle pour montrer les modifications intervenues dans la période d'industrialisation ; il montre en particulier le passage progressif du salaire à l'accord au salaire aux pièces et examine le système des primes. Utilisant ensuite les rares données qui existent sur le standard de vie des ouvriers de la métallurgie, il donne un aperçu de leur niveau de vie, relativement supérieur au niveau de vie des ouvriers d'autres branches industrielles, en particulier du textile.

Enfin, dans une troisième partie, l'auteur examine la *hiérarchie dans le système de production* et les *conflits du travail*. Son propos n'est pas tant de décrire ces conflits que d'en dégager le sens. Au travers des relativement rares cas de grèves (l'auteur s'appuie surtout sur la grève de 1866 à Lille, de 1869 à Aubin, du Creusot en 1870), il montre que ces conflits sont en général l'expression de l'« exclusivisme » des ouvriers qui protègent le statut de leur catégorie et leur savoir technologique. Cependant, vers la fin du siècle, la polarisation patron/ouvriers est un fait indéniable qui donne aux luttes un caractère de plus en plus politique.

En conclusion, l'auteur montre que l'introduction du machinisme n'a pas entraîné le nivellement des producteurs, mais leur différenciation accrue.

Il montre aussi que le statut économique plus favorable acquis par les métallurgistes le fut dans des conditions de travail très dures et qu'il resta fort précaire, soumis aux impondérables de la maladie et du chômage technologique.

Lausanne

O. Pavillon

YVES-HENRI NOUAILHAT, *Histoire des doctrines politiques aux Etats-Unis*. Paris, Presses Universitaires de France, 1969. In-16, 128 p. (Coll. « Que sais-je? », n° 1345). – Retracer en moins de cent cinquante pages l'histoire de la pensée politique américaine du XVII^e siècle à nos jours constituait une gageure que l'auteur a tenue autant qu'il était possible grâce à un bel esprit de synthèse le prémunissant heureusement contre les pièges de l'érudition. Dans son chapitre premier il nous restitue en quelques lignes, par delà l'image mythique, la vérité historique du contrat social passé entre les « pèlerins » du Mayflower en 1620, puis celle de la Déclaration d'indépendance de 1776 dont il cite la phrase qui en révèle sans doute le mieux la philosophie cachée. Si le chapitre II, intitulé *Démocratie autoritaire ou démocratie libérale?*, reprend un débat très classique sur la genèse de la Constitution de 1787, le chapitre III consacré à *La fermentation démocratique* qu'inaugure la présidence de Jackson et surtout le chapitre IV relatif aux controverses sur l'esclavage et la nature de l'Union signalent des mouvements et des auteurs moins connus des non-spécialistes, tel ce George Fitzhugh qui, rejoignant le socialisme dans sa condamnation de la libre concurrence capitaliste, voyait dans l'esclavage « la meilleure forme de socialisme » ! Cependant, ce sont les chapitres V : *L'ère du libéralisme*, VI : *Progressivisme et impérialisme*, et VII : *A la recherche d'un nouvel idéal de liberté* qui apportent au lecteur pressé de langue française, auquel s'adresse ce genre d'ouvrage, les éléments les plus précieux pour comprendre les voies contemporaines de la pensée politique américaine. Les pages consacrées à la doctrine libérale de Hayek, économiste autrichien naturalisé britannique, qui eut un grand retentissement aux Etats-Unis après la dernière guerre, à l'individualisme de John Dewey, au socialisme pragmatiste et modéré de Norman Thomas, au fascisme de Lawrence Dennis et au communisme de Paul Sweezy sont parmi les mieux venues de ce petit livre qui ne manque pas de situer aussi les apports de Herbert Marcuse, les théoriciens du *Black Power* et le renouveau actuel du conservatisme américain.

Genève

Ivo Rens

RICHARD GRAHAM, *Britain and the Onset of Modernization in Brazil 1850–1914*. Cambridge, University Press, 1968. XVI, 375 S. – Der Verfasser versteht seine Arbeit bewußt nicht als Beitrag zur Theorie der Modernisierung, was insofern bedauerlich ist, als durch ein stärkeres theoretisches Bemühen der – gerade in der Perspektive heutiger Entwicklungsproblematik – so schillernde Begriff der « Modernisierung » an Klarheit gewonnen hätte. Die hier dargestellte Modernisierung war das Resultat der weitgehend durch die Briten verwirklichten Verflechtung Brasiliens mit der entstehenden modernen Weltwirtschaft. Brasilien entwickelte sich dabei in einem seiner Sektoren – dem « modernen », urbanen und exportorientierten – komplementär zum expandierenden britischen Industriesystem. Wie in anderen südamerikani-

schen Ländern finanzierten und bauten die Briten auch in Brasilien die Eisenbahnen, die erst den südbrasilianischen Kaffeeboom ermöglichten, organisierten den weitgehend von ihnen kontrollierten Export-Import-Sektor, förderten entscheidend die Abschaffung der Sklavenarbeit, beeinflussten den Städtebau, trugen aber auch in hohem Maße zur Verbreitung liberal-individualistischer Gesellschaftsideen in Brasilien bei. Wenn sie dadurch auch die Modernisierung des urbanen Sektors förderten, dessen Oberschichten sich auch kulturell immer mehr europäisierten, so stellten andererseits ihr Einfluß im Import- und Exportsektor, aber auch der übermächtige Konkurrenzdruck der britischen Industrie entscheidende Hindernisse für eine eigenständige brasilianische Industrialisierung dar. Grahams gut fundierte, materialreiche Studie ist ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der Expansion des modernen (britischen) Industriesystems, aber auch der strukturellen Auswirkungen von Großbritannien «informal Empire» in Südamerika.

Dübendorf

Hans Werner Tobler

FERDINAND ALBERT GRAF, *Südwestdeutsche Schulreform im 19. Jahrhundert. Der Einfluß I. H. von Wessenbergs auf die Gestaltung des Schulwesens (1802–1827)*. Meisenheim am Glan, Hain, 1968. 169 S. – Graf gibt eine Übersicht über I. H. Wessenbergs pädagogische Arbeit in seiner Stellung als Konstanzer Generalvikar. Als geistige Väter seiner erzieherischen Gedanken stellt er Joh. Mich. Sailer und Pestalozzi heraus. Wessenbergs Ideen zur Volksbildung sind insofern originell, als sie konsequent von der Lebenssituation des zu Bildenden ausgehen, also Bauern, Handwerker, Eltern, Gemeindevorsteher usw. vor Augen haben und nicht, wie die meisten Bildungstheorien dieser Zeit, einen bürgerlich-bäuerlichen Durchschnittstyp ansprechen wollen. Konsequenter als andere lehnt Wessenberg den Bildungszyklopädismus ab und untersucht den Bildungswert lebensbezogener Stoffe. Da er auf Schule und Erwachsenenbildung vor allem durch die Geistlichen seines Sprengels Einfluß nimmt, wäre seine Arbeit in moderner Terminologie als Kaderbildung zu bezeichnen, was ihn etwa mit Gotthelf verbindet. Er führt neue Unterrichtsmethoden ein, läßt eine Lehrerbildungsanstalt errichten, behandelt in seinem «Archiv für die Pastoralkonferenzen» Fragen von Schule und Volksbildung und zwingt seine Geistlichen, im Sinne seiner Reformen tätig zu sein.

Während Wessenbergs aufklärerische Bildungsidee bei Graf unscharfe Konturen behält, sind seine Gedanken zur Institutionalisierung von Bedeutung (Priesterbildung, Lehrerbildung, politische und Elternbildung, Lesegesellschaften, Kampf für die Besserstellung der Lehrerschaft und für Sommerschulen usw.). Leider geht aus der Arbeit nicht viel Genaueres über die Verwirklichung dieser zum Teil sehr modernen Pläne hervor, wie es ihr überhaupt gelegentlich an faktenmäßiger Präzision mangelt. Zum Beispiel S. 67: Was sollte in den Lesegesellschaften gelesen werden? Wie ist diese Auswahl zu interpretieren? S. 89: Gab es die hier beschriebenen Abend- und Sonntagschulen, und wie arbeiteten sie? Ebenfalls S. 89: Wie sah der bürgerliche Eheunterricht und wie das Brautexamen aus? S. 91: Welche Romane schlug Wessenberg zur «bildenden Lektüre» vor, und weshalb gerade sie? Diese Beispiele mögen zeigen, daß an vielen Stellen Interpretationen fehlen, die zur Beurteilung von Wessenbergs Plänen nötig wären. Auch steht der Autor oft in

geringer kritischer Distanz zu seinem Gegenstand. Dazu kommt, daß Graf vielleicht etwas zu ausschließlich mit den proklamierenden Texten des «Archivs für die Pastoralkonferenzen» arbeitet und keine anderen Quellen beizieht, die über Praxis und Erfolg Aufschluß geben könnten. Insofern ist sein Titel etwas weit gefaßt. Begriffliche Unschärfe, viele sprachliche Nachlässigkeiten und der sehr unsorgfältige Druck machen die Arbeit zu einer oft mühsamen Lektüre.

Basel

Hanspeter Mattmüller

MAX BRAUBACH, *Bonner Professoren und Studenten in den Revolutionsjahren 1848/49*. Köln / Opladen, Westdeutscher Verlag, 1967. 246 S. (Wiss. Abh. d. Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Bd. 38.) – Diese auf das 150. Bonner Universitätsjubiläum hin entstandene Schrift gilt dem Professor Gottfried Kinkel, zentral dem Studenten Carl Schurz und deren Gesinnungsgenossen – man könnte sie die «Außerparlamentarische Opposition» von 1848/49 nennen. Der 36. der aus der Feder von Carl Schurz wiedergegebenen Originalbeiträge aus der zeitgenössischen Bonner Presse spricht vom jämmerlichen Bilde der Bundesbehörde der schweizerischen Republik in der damaligen Flüchtlingsfrage (deutsche Demokraten). Bei dieser Lektüre fällt es mindestens schwer, sich nicht an jenen Jammer zu erinnern, der in unserer Zeit die Grundlage des Berichtes Ludwig bildet. Für die Mentalität von Beamten und Bevölkerung der Schweiz gegenüber Flüchtlingen scheint ein gewisser Unterschied doch typisch zu sein.

Bern

Horst Zimmermann

ERNST DEUERLEIN, *Deutsche Kanzler von Bismarck bis Hitler*. München, List, 1968. 523 S., 26 Abb. – Eine belletristische Darstellung für Laien, die trotz häufiger Zitate auf genaue Belege absichtlich verzichtet! Der Zweck des Buches ist offenbar ein Beitrag zu jener westdeutschen Regierungspropaganda, die ihre Urheber politische Bildung zu nennen belieben. So fällt die Identifikation mit gängigen politischen Klischees auf, je näher die Darstellung der Gegenwart kommt: Altreichskanzler Wirths Funktion als gesamtdeutscher Brückenbauer nach den Teilstaatsgründungen von 1949 wird mit einem Nebensatz abgetan. Der Verfasser hebt die Möglichkeit einer Berufung Konrad Adenauers zum Reichskanzler der Weimarer Republik mehrfach hervor, ohne auf den entscheidenden Widerstand der in Berlin ansässigen und protestantischen Politiker einzugehen. Beim Eid der Wehrmacht auf Hitler ist ein Vergleich mit der Preisgabe Noskes durch die Reichswehr unter dem schwachen Reichskanzler Bauer (Kapp-Putsch) bedauerlicherweise unterblieben.

Bern

Horst Zimmermann

ALLAN MITCHELL, *Revolution in Bayern 1918/1919. Die Eisner-Regierung und die Räterepublik*. München, Beck, 1967. XII, 321 S., Abb. – Der amerikanische Autor, dessen Originalausgabe 1965 erschienen ist, will mit seiner episch breiten Diktion – die Übersetzung besorgte Karl-Heinz Abshagen – offenbar über ein begrenztes Fachpublikum hinauszielen. Dieses würde ja kaum die vom deutschen Verlag unterstellte Volksweisheit decken: «Am 7.

November 1918 legten sich die Münchner als Monarchisten schlafen, am Morgen des 8. November wachten sie als Republikaner auf.»

Mitchell konnte dem Umstand, daß Bayern als erster der deutschen Bundesstaaten zur Republik gemacht und als letzter vom Radikalismus befreit wurde, anhand umfangreichen Aktenmaterials zu Leibe rücken. Die Revolution in Wittelsbacher Landen, Friedenssehnsucht und eben das Räte-system in Bayern mit seiner Kabinettskrise, damalige Parteistruktur, Bürgerkrieg bis zur Ermordung von Kurt Eisner und dem schließlichen Sieg der durch die Reichswehr demonstrierten Zentralgewalt sind die ausführlich geschilderten Stationen.

Die Schweiz wird zweimal berührt: Für die Persönlichkeit des Gesandten der *Republik Bayern* in der Schweiz, Professor Friedrich Wilhelm Foerster, mag hier ein Hinweis auf Carl-Gustav Langs Zürcher Dissertation über die «Neue Zürcher Zeitung» im 1. Weltkrieg genügen. Zur Teilnahme des sich selber sehr überschätzenden Kurt Eisner am ersten Nachkriegskongreß der Zweiten Internationale in Bern begnügt sich der Rezensent mit dem Hinweis auf die schon 1929 veröffentlichten Eindrücke von Robert Michels, dessen Gast Eisner in Basel gewesen ist («Archiv für Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung», Bd. XIV, S. 364–391). Während sich Eisner im Ausland als Vertreter des «guten» Deutschland sonnte, fand in der Heimat seine politische Versenkung statt.

Methodologisch interessant ist der Anhang, in dem sich Mitchell mit der marxistischen Betrachtungsweise seines Themas durch *Hans Beyer*, Geschichtsprofessor an der Karl-Marx-Universität Leipzig, auseinandersetzt. Schlüssig ist seine Widerlegung des marxistischen *Terminus technicus* von der Masse, der zu Unrecht verliehene Identität und fester Wille häufig für eine Personifikation erhalten müssen.

Bern

Horst Zimmermann

BERNARD FAY, *La guerre des trois fous: Hitler, Staline, Roosevelt*. Paris, Librairie Académique Perrin, 1968. In-8°, 439 p. – Bernard Fay, journaliste français et ancien intime du Maréchal Pétain, raconte d'une manière fascinante et très engagée le cheminement des événements de la deuxième guerre mondiale, avec un regard toujours fixé sur le sort de la France en particulier et sur celui des petites puissances en général. Les divisions internes de la nation française s'aggravent au fur et à mesure que le conflit se déroule, et le jeu des grands «fous» ne sert qu'à les accentuer.

Se passant des théories compréhensives de l'histoire, Fay procède à une sorte de psycho-journalisme. Sa présentation des «Ids» des trois chefs d'Etat belligérants est séduisante. Il dessine F.D. Roosevelt – rusé et perspicace – comme la marionnette de l'«Oncle Joe» (Staline), et ce dernier comme le phénix de la monstruosité bolchévique, dont Hitler seul peut prétendre être le véritable égal. Churchill, lutteur farouche mais sans moyens d'action, résiste à la réalisation de la vision mondiale insensée de ses deux alliés. Un portrait affectueux du Maréchal est esquissé également.

C'est une interprétation moralisante et amère de cette guerre, voulue et dictée par les trois «fous», et aboutissant, selon Fay, à des tragédies irréparables pour presque tous les peuples, sinon les Etats, du monde.

Genève

F. Gruber